

unteren Gürtel darstellt und in welchem Ausmaß er sich zwischen Gamasche und Stiel einschaltet, kann ich derzeit nicht untersuchen. Es wäre daher auch möglich, daß der Ring nicht so weit hinunterreicht und auch der unterste Gürtel der Gamasche der abgerissenen Huthaut angehört; denn sie ist dick genug, um auch zwei nahe verlaufende Gürtel in Erscheinung treten zu lassen. Wie dem auch sei, es endet dort mit dem einen oder den zwei Gürteln das Ringgebilde des Pilzes, das sich aus zwei Teilen zusammensetzt: einem echten Ring und einer Cortina. Wir haben es also hier mit einem „zusammengesetzten Ring“ zu tun, welche Bezeichnung hiermit zum erstenmal vorgebracht und der Verwendung durch die Mykologen empfohlen wird.

Es muß auch die Bezeichnung *Scheiden-Egerling* geändert werden, da unter einer Scheide eine Haut bezeichnet wird, die an der Stielbasis befestigt ist und hinauf zieht. Da das Gebilde unten und oben eine Grenzlinie zeigt, verglich es Schäffer mit einer *Gamasche*. Unter dieser versteht man jedoch meist etwas Längeres. Hier handelt es sich aber mehr um ein Band oder einen Kragen und es wäre daher die Bezeichnung *Kragen-Egerling* oder *Strumpfband-Egerling* entsprechender.

Daß die Gamasche (Kragen) die Stielbasis umgibt, würde ich nicht sagen, da die Höhe des Ringansatzes wie bei anderen Pilzen auch hier sehr wechseln kann und von der Stiellänge, bzw. dem Verhältnis von Hutgröße zur Stielgröße im Jugendzustand abhängt.

Es wäre möglich, daß mancher nicht einverstanden ist, alle ringartigen Gebilde, die von Fäden der Hutoberseite gebildet werden, als Cortina zu bezeichnen, da man darunter lockerspinnfädige Geflechte zwischen Hutrand und Stiel versteht, wie sie besonders auffällig bei den Cortinarien (Haarschleierlingen) auftreten. Nun nahm ich für die einzelnen von mir auf Grund ihrer Entstehungsweise streng getrennten Ringbildungen Fachausdrücke, die für sie (neben anderen) häufig gebraucht werden. Bei genauer Betrachtung der Cortina der Cortinarien erkannte ich, daß es sich nur um Hyphen der Oberseite der Hutrandzone handelt und daß sich bei anderen Pilzen das spinnwebige Geflecht zu Schleiern und Häuten verdichtet, mithin seine Spinnfädigkeit aufgibt. Daher gehört auch die Gamasche zu den Cortina-Gebilden. Ich konnte noch andere Ringtypen feststellen, für welche ich entsprechende, schon im Gebrauch stehende deutsche Ausdrücke nicht finde. Wie man diese Ringgebilde nennen soll, wird sich durch weitere vergleichend-morphologische Studien ergeben müssen.

Beitrag zur Egerlings- und Täublingsforschung.

Von Julius Schaeffer, Diessen a. A.

In meinem Aufsatz über die Egerlinge (1941, Heft 1 dieser Zeitschrift) habe ich offen bekannt, daß mir die gemeinste Champignonart, der Wiesenegerling, am unvollkommensten bekannt sei, und ich ihn in den 30 Jahren seit ich mir die Pilze genauer ansehe, nie mehr in solchen Mengen zu Gesicht bekommen

habe, daß ich über den eigentlichen Typus der Art hinsichtlich aller Charakterzüge sichere Angaben machen könne. Das trockene Jahr 1942, in dem sonst wenig Pilze wuchsen, brachte in der Ammerseegegend einen reichen Champignonsegen; auf den Koppeln und Weiden und mit Pferdedung gedüngten Wiesen wuchsen von Juli ab bis in den Winter hinein große Mengen des Wiesenegerlings, *Psalliota campestris*, ich konnte den Pilz ganz frisch an einer ganzen Anzahl Fundstellen genau studieren und folgende, bis jetzt noch nicht geklärte Tatsachen feststellen:

1) Der aus der Hutrandschneide entspringende Schleier wird gegen den Stiel zu meist so dünn und durchsichtig, daß er beim Aufschirmen in der Hauptsache am Rand fetzig-zackig hängen bleibt, am Stiel aber meist nur spärliche fädige, oder dünnhäutige Reste zurückläßt. Im Gegensatz zu den Bildern, die in den meisten Büchern zu sehen sind, habe ich nur ausnahmsweise einen richtigen, am Stiel hängenden Ring zu sehen bekommen. Die vom Hutrande auswachsenden Schleierhyphen wachsen nur wenig (höchstens halbwegs!) am Stiel aufwärts und verwachsen nicht fest mit der Haut der Stielspitze wie die Ringe der Arvensis-, Silvatica- und Xanthoderma-Gruppe, bei denen man beim Abziehen des Rings stets auch die Haut der ganzen Stielspitze mit abzieht. Manchmal ist die Grenze, bis zu der der Ring an der Spitze hinaufwächst, durch eine feine Linie markiert, der oberste Teil der Stielspitze ist hier stets nackt. Dagegen ist abwärts vom Ringansatz der Stiel sehr oft von lockeren, wattigen, abstehenden Flocken weit hinab gestieft. Dieses Auswachsen des Schleiers (oder der Hutvolva?) am Stiel a b w ä r t s ist also allen kurzstieligen Arten mit fleischrötlich anlaufendem, nach Holz riechendem Fleisch gemeinsam, nur findet bei *campestris* im Gegensatz zu *bispora* überhaupt keine feste Verwachsung mit der Stielhaut statt, während bei *bispora* beim Abziehen des Rings die Stielhaut abwärts vom Ring mit abgeht. Auch die Huthaut läßt übrigens ursprünglich dieselbe lockerwattige „Volva“-auflage erkennen, die mir auch früher schon als bezeichnend für *Campestris* auffiel, sie kollabiert aber bald und wird unsichtbar auf Hut wie Stiel.

2) Der Stiel ist im allgemeinen kurz, kürzer als der Hut breit, das Bild im Michael ist also als untypisch zu bezeichnen, ebenso wie der üppige Ring auf dem Bild von Gramberg. Weiter darf Verjüngung des Stiels nach unten als sehr häufig und bezeichnend betrachtet werden, knollige Verdickungen kommen bei dieser Art überhaupt nicht vor. Nur an einer Stelle, wo die Pilze sich aus höherem Gras herauszuarbeiten hatten, fand ich längere, dann (und nur dann!) auch etwas hohle Stiele und hier auch mit dauerhafterem, breiterem, am Rand sich ablosendem Ring, dafür den Stiel unter dem Ring völlig nackt und kahl. Auch mikroskopisch wichen diese Exemplare dadurch ab, daß sie mehr längliche Sporen um $8/4,5 \mu$ hatten, während sie beim Typus ganz überwiegend mehr rundlich sind, meist $6-7/5 \mu$ groß. Ich kann die Möglichkeit nicht ganz von der Hand weisen, daß es sich bei dieser langstieligeren Form mit dauerhafterem Ring um eine besondere Rasse handelte, aber ich fand auch Zwischenformen, die Rasse würde sich also mit dem Typus kreuzen.

3) Schon in der Mark Brandenburg waren mir gelegentlich Exemplare begegnet, die auf der Huthaut oder am Stiel ebenso stark und schön zitrongelb gilbten, wie es sonst nur der Arvensisgruppe zukommt. Ich legte mir die Frage vor, ob es sich um eine besondere Rasse handle, die ich vorläufig var. *equestris* nannte, oder um eine Kreuzung mit *arvensis*. Ich konnte nun feststellen, daß dieses Gilben der Oberhaut beim *Campestris*-Typus sehr häufig ist, es trat im ganz frischen Zustand an allen meinen, teilweise stundenweit von einander entfernten Standorten auf, vereinzelt auch an und selbst in der Stielbasis, im Fleisch freilich meist in orangegelber Tönung. Ich konnte weiter feststellen, daß die gegilbten Teile, aber nur sie, alle Reaktionen der Arvensisgruppe geben, ferner daß auch der Wiesenegerling, wenn er ganz frisch auf Haufen liegt, einen leichten Anisgeruch entwickelt (neben dem vorwiegenden und bleibenderen Holz- und Pflaumengeruch): eine Bestätigung meiner Annahme, daß Gilbung, Anisgeruch und Reaktionen Wirkungen einer und derselben Substanz sind.

4) Die Lamellen sind durchweg bei *campestris* schon früh satt und schön rosa, die Rotfärbung kann also nicht von den Sporen herrühren, sondern stellt eine Art Aufblühfarbe des reifenden Hymeniums dar. Bei der Arvensis-Gruppe fehlt diese Erscheinung im allgemeinen, kommt aber doch auch dort gelegentlich bei Formen vor, die sonst durchweg *arvensis* (*Vaillantii* Rich. & Rze!) oder *augusta* (*subrufescens* Lge!) entsprechen. Was die rosablättrige *augusta*-Form, *subrufescens* Lge., betrifft, so läßt sich noch nicht einmal sagen, es handle sich um eine an Laubwald gebundene Sonderform, wie Lange annimmt. Wir fanden sie kürzlich bei Innsbruck im Nadelwald mitten zwischen normalblättrigen Formen, in einem Fall 3 cm von einer solchen entfernt, in einem anderen waren die Blätter auf der einen Seite rosa, auf der anderen blaß: bündiger kann wohl nicht bewiesen werden, daß es sich um eine und dieselbe Art handelt! Wir müssen uns wohl mit der Tatsache abfinden, daß bei den Champignons auch die besten Kennzeichen unkonstant sind.

Von den kleinsporigen Kleinchampignons fand ich hier den Kupferroten Kleinegerling, *Psalliota amethystina* inmitten einer Fichtenhecke in großer Zahl und in einer Ausbildung, die wirklich den Anschein einer guten, selbständigen Art erweckt, niemals zuerst ganz weiß wie bei *dulcidula* oder wenigstens am Rand wie bei *semota*, sondern von Anfang an satt weinrot oder schokoladekupfer, fast einheitlich und geschlossen, gegen Rand höchstens etwas blasser und schließlich etwas faserig oder konzentrisch kleinschuppig auflösend, aber immer angedrückt-glatt und glänzend, dünn und ziemlich weich, meist klein, 3—6, selten bis 10 cm groß. Blätter zuerst fast weiß, langsam graurosa-schokolade, Schneide kaum blasser, doch mit keulig-kugeligen Zellen von 8—18 μ Breite. Sporen klein $5/3 \mu$. Fleisch weiß, stark gilbend und nach Anis riechend, Reaktionen wie bei der Arvensisgruppe, nur daß hier auch das Fleisch mit Lauge satt gelb reagiert. Leider habe ich bei der nur in der Mitte weinlila gefärbten *semota*, die mir in der Mark oft begegnete, über die Laugenreaktion des Fleisches nichts notiert, es kann sein, daß hier eine Differenz vorliegt, ich habe aber doch den Eindruck, daß alle diese kleinsporigen Arten einander sehr nahestehen und kaum spezifischen Rang verdienen. Am ehesten kommt ein

solcher noch *rusiophylla* zu, dem rosablättrigen Kleinergerling. Er ist im Mischwald um den Ammersee recht häufig, erreicht allerdings im Unterschied von der in Dänemark auf Rasen wachsenden, sonst in allem übereinstimmenden *comptula* Lge. nicht selten mittlere Größe (Hut bis 7,5, Stiel bis 6/1,3, am Grund bis 2,2 cm!). Die rosa Färbung der (bei größeren Formen bis 12 mm breiten) Lamellen kann sich manchmal lange halten, aber auch schon andern-tags verblichen sein und weicht schließlich immer einem blassen Schokoladengrau wie bei der *Arvensis*-Gruppe, Anlauffarben, Geruch und Reaktionen (einschließlich der Laugenreaktion des Fleisches) entsprechen genau denen von *amethystina*, den Hut traf ich zuerst immer reinweiß, es kommen aber auch kupferbräunliche Exemplare mit satter-brauner Mitte vor, das macht mich geneigt, auch *rusiophylla* wie *amethystina*, sei es auch als Unterarten oder Varietäten, zu *semota* zu rechnen. Die Schneide fand ich hier zuerst immer kahl, einmal aber stark mit herausragenden keuligen bis eingeschnürt-kopfigen Randzellen bis zu 10 μ Breite besetzt: auch dieses Merkmal ist also keineswegs konstant. Selbst bei *campestris* können gelegentlich bis zu 20 μ breite Randzellen auftreten, hypertrophische sterile, manchmal sogar fertile Basidien!

Von Täublingen konnte ich im Jahre 1942 an zwei Arten neue Beobachtungen machen, die ihren Niederschlag auch in meiner Bestimmungstabelle gefunden haben, sie seien hier ausführlicher dargestellt.

1) *Russula querceti* Haas et Schaeffer, n. subsp. *Russulae laetae*, a typo secedens colore pilei obscurius purpureo et loco nascendi sub quercibus. Wir fanden diese Abart der *Russula laeta* in Riedenberg bei Stuttgart unter Eichen auf kurzgrasiger Trift, Dr. Haas hatte sie schon früher da gesehen und für *laeta* gehalten. *Laeta* selbst habe ich bisher nur in dänischen Buchenwäldern in begrenzter Zahl gesehen, auch meine dänischen Freunde fanden sie immer nur so, wie wir im Namen zum Ausdruck brachten, und es mein Bild in B.S.M.F. und in meiner Monographie zeigt, freudig hellrot zwischen Zinnober und Orangerot, sodaß man eher an eine stärker nach Rot ausfallende Form meiner an Birke gebundenen *aurantiaca* denken konnte. Der Riedenberger Fund würde, wenn man an eine einzige variable Art denken möchte, die Variationsbreite nach der dunkelroten Seite der Farbskala hin fortsetzen. Alle gefundenen 10 Exemplare, wie auch frühere Funde von Dr. Haas, zeigten dunkelrote Farben, wie sie in Dänemark nie beobachtet wurden. Bei jungen Individuen war die Mitte fast schwärzlich, sonst herrschte eine etwas mit Kadmiumrot vermischte Purpurfarbe, die freilich stark fleckig und schmutzig verblaßte. Das Kaliber war eher noch kleiner als bei *laeta*, 2—5 cm, die Form noch unregelmäßiger, verbogener, verdrückter, die halb abziehbare Oberhaut war trockener, rascher glanzlos, die Lamellen schön satt ocker, aber nicht dotter, schon jung am Rand stark abgerundet und breit, oft den Rand überwallend und hier stark queradrig und wellig kraus, fast porig-gabelig, auch hinten abgerundet; der Stiel eher kürzer, weiß, aber am Grund meist ockerbräunlich gefleckt, manchmal sogar in ganzer Länge sehr stark runzelig-faltig, oft abwärts verjüngt, oben ausladend, ziemlich weich und mit Hohlräumen. Der Geruch nahm beim Liegen etwas Mostiges an. Leider konnte ich den Fund nicht im frischen Zustand chemisch und mikroskopisch untersuchen, nach den

Exsiccaten liegen keine Unterschiede gegenüber dem Typus vor. Solange *laeta* und *querceti* nicht an zahlreicheren Standorten studiert sind, läßt sich über die Konstanz der Differenzen und über den Grad ihrer Verwandtschaft kein völlig sicheres Urteil abgeben. Da wir aber *laeta* in Dänemark über ein großes Areal verbreitet und nie so dunkel gefärbt fanden, ist es mir unmöglich, *querceti* einfach zu identifizieren; ich nehme an, es handelt sich um eine an Eichen gebundene Abart, so wie der Typus an Buche, und *aurantiaca*, etwas stärker abweichend, an Birke gebunden ist.

2) *Russula rubra* sensu Bres. hatte mir Dr. Haas schon vor 1932 aus der Stuttgarter Gegend zugesandt, in einer dunkleren Farbform, die Singer nach meinen Bildern nicht gelten lassen wollte, ich bezeichnete sie deshalb vorsichtig als var. *atrodiscus*. Beim Absuchen der alten Standorte mit Dr. Haas konnten wir den Pilz nicht finden, wohl aber fand ich ihn wenige Tage später im Rittnertwald bei Karlsruhe. Es ist kurz gesagt eine scharfe, weißstielige *Lepida* und wird sicher oft mit dieser Art verwechselt, wie es auch mir beim Suchen nach ihm passierte, das Hochrot des Hutes variiert aber stärker als bei *lepida* von Zinnober nach Purpur und selbst nach Schwärzlich hin, ist eigenartig rosa-weißlich überreift und glanzlos samtig, doch weder in der Unabziehbarkeit der Oberhaut noch in der Abrundung des Randes noch in der Festigkeit und Härte des Fleisches gleich extrem, das Fleisch wird im Gegenteil im Alter weich und gräut erheblich, vor allem abwärts im Stiel, aber auch sonst, entwickelt dabei einen schwachen, aber deutlichen Honiggeruch, nicht unmännlich demjenigen von *melliolens*, und reagiert mit Karbolwasser zuerst deutlich lila, ähnlich wie *olivacea*, um dann freilich schmutziger braun zu werden. Die Schärfe des Geschmacks war bei meinen Funden weder dem Grad nach noch nach der Geschwindigkeit ihres Eintretens so extrem, wie das teilweise angegeben wird. Die Blätter werden nicht sehr satt ocker, der Staub entspricht am ehesten der Satttheitsstufe D von Crawshay. Eine gute, scharf umrissene Art, in Süddeutschland auf Kalk offenbar weiter verbreitet, wir fanden sie später auch bei Würzburg, doch scheint sie selten.

Tricholoma cnista und Melanoleuca evenosa.

Von Wilhelm Villinger, Offenbach a. M.

Mit größtem Interesse habe ich in Heft 3/4 d. Jhrg. die Arbeit von Julius Schäffer über die Gattung *Melanoleuca* gelesen und bin dem Verfasser für die mühevoll durchgeführte Durchforschung der einschlägigen Literatur persönlich — wohl auch im Sinne aller Pilzfreunde — besonders verbunden. Da der Verfasser auffordert, mit den hierher gehörigen Funden herauszurücken, gestatte ich mir einige Bemerkungen.

Zunächst muß ich gestehen, daß mir schon mancher Vertreter dieser Untergruppe „Kopfweg gemacht hat“; es ist oft fast unmöglich, einen Fund sicher unterzubringen, da etwas nicht stimmen will. Wohl läßt sich auf Grund allge-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Deutsche Blätter für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1943

Band/Volume: [5 1943](#)

Autor(en)/Author(s): Schäffer Julius

Artikel/Article: [Beitrag zur Egerlings- und Täublings- forschung 44-48](#)